

## Helmut Bernhard, Thomas Kreckel Frühe Kelten im Raum Bad Dürkheim, Rheinland-Pfalz

Kurzfassung: Der Forschungsstand steht in einem deutlichen Missverhältnis zur Bedeutung des frühkeltischen Siedlungsraumes um Bad Dürkheim. In überregionalen Betrachtungen der 70er bis 80er Jahre spielte der Raum keine Rolle. Noch in einer Untersuchung zu späthallstattischen Machtzentren aus dem Jahr 2003 findet Bad Dürkheim keine Erwähnung (Echt 2003). Grabungen der Jahre 1937–1939 in der „Heidenmauer“ schienen nicht mehr auswertbar. Die Grabungen der Jahre 2004/05 galten der Dokumentation dieser Schnitte. Es wurden ein Wallschnitt mit anschließenden Siedlungsflächen, eine Toranlage und ein weiterer Wallschnitt nachuntersucht und die vermutete Einperiodizität der Wallanlage mit kurzer Zeitdauer um 500 v. Chr. festgestellt bzw. bestätigt. Unzweifelhaft handelt es sich bei der „Heidenmauer“ um eine nur kurze Zeit bestehende Stadtanlage mit einer ausgedehnten Vorsiedlung. Das 1864 geborgene frühkeltische Grab einer „Fürstin“ kann daher nur mit der Höhesiedlung „Limburg“ in Verbindung stehen. Dort ist eine ununterbrochene Besiedlung von der Späthallstattzeit bis zur Spätlatènezeit nachweisbar. Weitere Untersuchungen gelten weiteren Großgrabhügeln, den Fragen nach den wirtschaftlichen Grundlagen (Salz?) und dem Siedlungsumfeld.

### Das Grab einer frühkeltischen Fürstin (H. Bernhard, Th. Kreckel)

Am 10. Oktober 1864 wurde unter tumultuarischen Umständen in der Gewann „Heidenfeld“ südöstlich der Stadt beim Bau der Eisenbahnlinie ein reiches frühkeltisches Grab entdeckt. Die Mitgabe

eines etruskischen Stabdreifusses hebt dieses Grab – mit anderen etruskischen Importgütern wie einem Stamnos (Mischgefäß) (**Abb. 1 und 2**), einer Schnabelkanne aus Bronze, Armreifen aus Gold, einem Halsring und den goldenen Beschlägen eines Trinkhornes – aus der Reihe der frühkeltischen Adelsgräber deutlich heraus. Eine Nabenbuchse mit figürlich verziertem Achsnagel und Teile der Wagenaufhängung deuten auf die Mitgabe eines zweirädrigen Wagens hin.



Abb. 1: Bad Dürkheim. Das frühkeltische Grab einer Fürstin um 450 v. Chr. Teilinventar mit etruskischem Stabdreifuss und etruskischem Stamnos (Mischkessel). Der konische Deckel stammt aus einer keltischen Werkstatt. (Foto und Bestand: Historisches Museum Speyer).

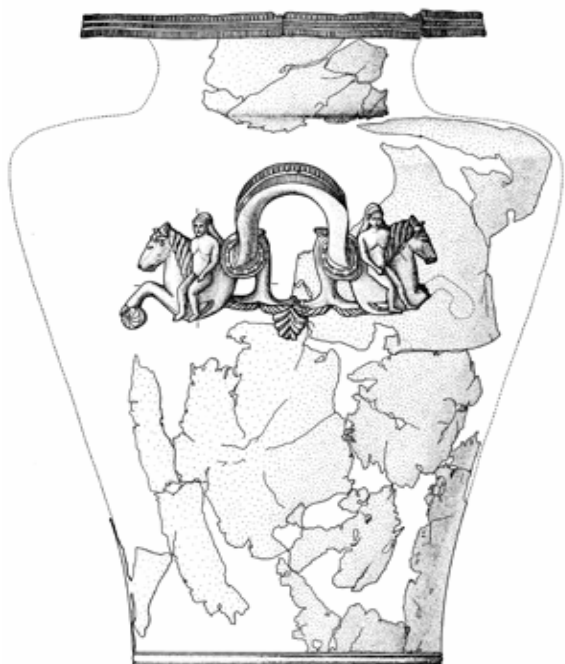


Abb. 2: Bad Dürkheim. Neue zeichnerische Dokumentation des Stamnos.

Der geringe Durchmesser des Armring-schmuckes sowie zwei Bernsteinperlen weisen eher auf ein Frauengrab. Der pfälzische Raum in der Frühlatènezeit gehört zum Saar-Pfalz-Kreis, in dem „fürstliche“ Frauengräber, im Gegensatz etwa zur nördlich anschließenden Hunsrück-Eifel-Kultur, durchaus vorkommen. Das berühmte Grab von Reinheim im Saarland ist der beste Vergleich.

Das reiche frühkeltische Grab hat seit seiner Erstpublikation durch Ludwig Lindenschmit (Lindenschmit 1870, Taf. I und II) keine moderne Bearbeitung mehr erfahren. Dies soll im Rahmen des Schwerpunktprogrammes nun nachgeholt werden. Eine Arbeitsgruppe unter Leitung von Hans-Eckart Joachim, zusammen mit einer Reihe ausgewiesener Fachwissenschaftler, hat diese dringend notwendige

Aufgabe übernommen. Als erste wichtige Grundlage wurden im Jahr 2004 die Funde durch die Archäologische Denkmalpflege in Speyer neu gezeichnet (Abb. 2).

## Zwei „Fürstensitze“ stehen zur Auswahl

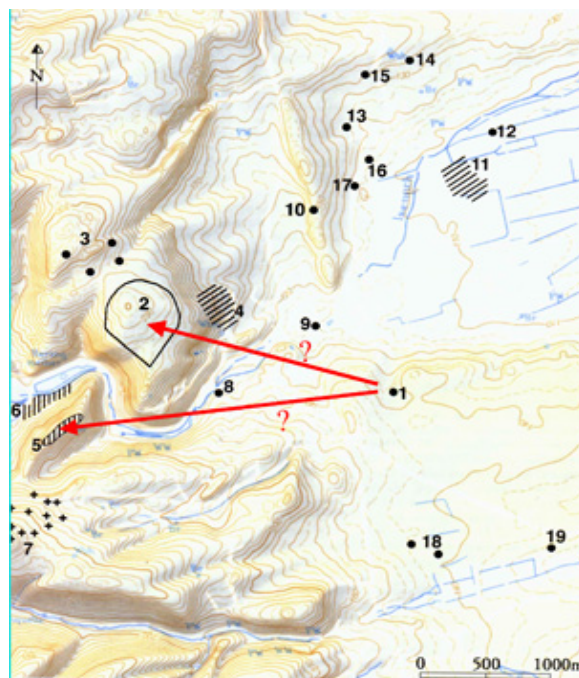


Abb. 3: Keltische Siedlungstopographie um Bad Dürkheim mit Fürstengrab (1), Stadtanlage „Heidenmauer“ (3), Außensiedlung „Halsberg“ (4), Höhensiedlung „Limburg“ (5) mit Talsiedlung Hausen (6), Hügelgräberfeld „Ebersberg“ (7) und Umlandsiedlungen und Gräbern (Späthallstatt bis Spätlatène 600 v. – 50 v. Chr.). Aus der L 6514 thematisch ergänzt. Geobasisinformation (TK 25) © Landesamt für Vermessung und Geobasisinformation Rheinland-Pfalz vom 07.02.03, Az.: 26 722-1.401-

Die Bestattung aus der Zeit um 450 v. Chr. setzt in der Region Bad Dürkheim einen entsprechend herausgehobenen „Fürstensitz“ voraus. Davon gibt es nun gar zwei Höhensiedlungen, die dafür in Frage kommen. Das langschmale Pla-

teau der „Limburg“, das heute von der salierzeitlichen Klosterruine beherrscht wird, ist seit der Späthallstattzeit (ca. ab 550/500 v. Chr.) besiedelt (**Abb. 3 und 4**). Nördlich gegenüber auf dem Plateau

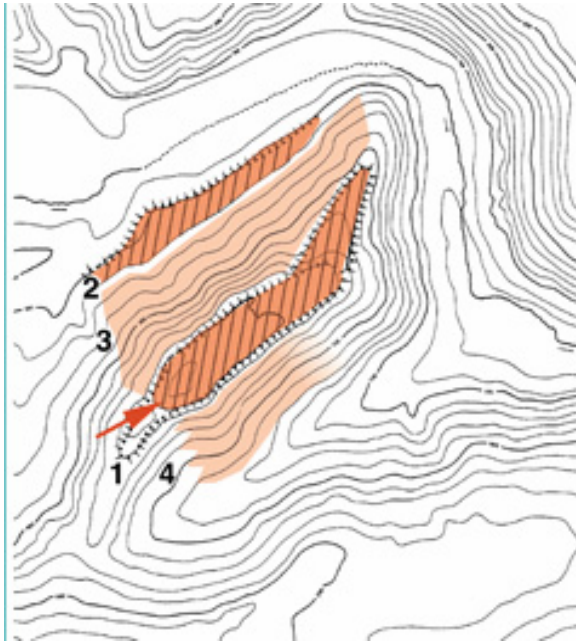


Abb. 4: Keltische Besiedlung der Limburg mit Plateausiedlung (1), Talsiedlung (2) und Hangsiedlungen (3 und 4). Der Pfeil bezeichnet die Lage der vermuteten eisenzeitlichen Abschnittsbefestigung.

des Kastanienberges liegt die 26 ha umschließende Heidenmauer, ein mächtiger Ringwall, der ebenfalls in die Übergangsperiode von Späthallstatt- und Frühlatènezeit, kurzum in einen Zeitraum um 500 v. Chr. gehört (Abb. 5). Noch bis 1967 galt die kleinere Höhengsiedlung „Limburg“ als Fürstensitz und die Heidenmauer (Engels 1967) ergab nun ein vermeintlich anderes Bild. Die „Heidenmauer“ wurde der Frühlatènezeit zugeschrieben und galt fortan als die zum

Fürstengrab zugehörige umwallte Siedlung im Sinne eines Fürstensitzes.

### **Neue Forschungsansätze**

Die Forschungslage zur Frühlatènezeit um Bad Dürkheim ist, im Vergleich zu Süddeutschland mit den frühkeltischen „Machtzentren“ wie Breisach, Hohenasperg, Ipf oder der Heuneburg, mehr als schlecht. Nicht einmal das frühkeltische Fürstengrab fand eine moderne Bearbeitung und Grabungen auf der Heidenmauer zwischen 1937 und 1939 durch das „Ahnenerbe“ galten als nicht mehr nachvollziehbar. Umso wichtiger erschien es, im Rahmen des Schwerpunktprogrammes der Deutschen Forschungsgemeinschaft einige grundlegende Probleme durch Aufarbeitungen und gezielte Grabungen zu lösen.

### **Die frühkeltische Stadtanlage „Heidenmauer“ (Th. Kreckel)**

#### **1. Allgemeines:**

Die „Heidenmauer“ bei Bad Dürkheim befindet sich auf dem Kastanienberg, einem am nördlichen Rand der Stadt gelegenen, ca. 300 m NN hohen Ausläufer des zum Haardtgebirge gehörenden Peterskopfes.

Der etwa 2 km lange Ringwall, der heute im Gelände zum größten Teil als „Doppelwelle“ aus Bruchsteinen erscheint, umzieht das zerklüftete Bergplateau, das



größere Höhenunterschiede aufweist. So liegen zwischen der höchsten Erhebung im Nordwesten der Innenfläche und der tiefer gelegenen Toranlage an der Ostseite fast 40 Höhenmeter.

Von der Form her gleicht der Grundriss der Anlage einem gespannten Bogen, wobei der halbkreisförmige Bogen im Norden liegt und die Spitze der ausgezogenen Sehne nach Süden gerichtet ist (**Abb. 5**).

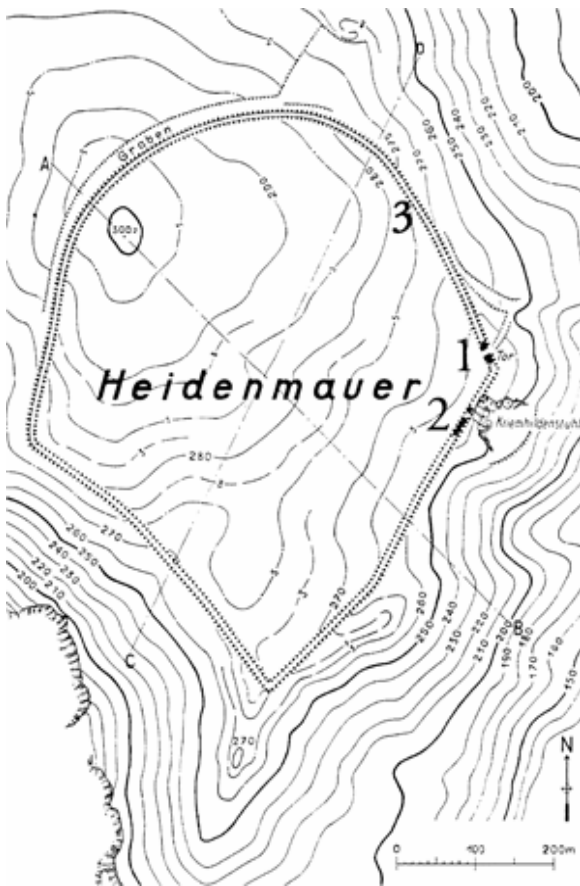


Abb. 5: Bad Dürkheim. Plan der Heidenmauer (Stand 1952). Die Grabungen von 1937–1939: (1) Toranlage, (2) Schnitt I mit Erweiterungsflächen, (3) Schnitt II Wall- und Grabenschnitt.

Die maximalen Durchmesser des Walls, der eine Fläche von ca. 26 ha umgibt, betragen in nordsüdlicher Richtung ca.

735 m und in ostwestlicher Richtung etwa 600 m.

Dem nördlichen Wallabschnitt ist ein in den Fels geschroteter Graben vorgelegt, der auf beiden Seiten nach Süden hin ausläuft. Diese zusätzliche Sicherung war durch das flache Gelände in diesem Bereich bedingt. Dagegen war eine solche Maßnahme im übrigen Wallverlauf aufgrund der hier eher steil ansteigenden Hänge nicht notwendig.

Es ist auffällig, dass die Wallanlage nicht dem Verlauf der Höhenlinien des Plateaus folgt, was vom fortifikatorischen bzw. strategischen Standpunkt aus gesehen, sinnvoller gewesen wäre. Auch die Tatsache, dass der Sporn im Süden unbefestigt blieb, obwohl er ohne größeren Aufwand miteinbezogen hätte werden können, leuchtet nicht ein. Möglicherweise spielten bei der Planung der Befestigungsanlage Überlegungen zur repräsentativen Wirkung eine größere Rolle. Der östliche Wallabschnitt war vermutlich deswegen so nah an den der Rheinebene zugewandten Rand des Bergplateaus gelegt worden, damit die Mauer schon von weitem zu sehen war.

Über die möglichen Strukturen im Inneren dieser Befestigungsanlage ist nur wenig bekannt, da hier bisher keine systematischen Grabungen durchgeführt wurden. Großflächige Untersuchungen sind in

diesem Bereich aufgrund der Bewaldung ohnehin nur sehr schwer zu realisieren.

Allerdings konnten durch das Fundmaterial, das im Lauf der Zeit in der Innenfläche entdeckt wurde, Hinweise auf die mögliche Nutzung gewonnen werden. Eine größere Anzahl von Mahlsteinen – sog. „Napoleonshüten“ – sowie zahlreiche Gefäßscherben und weitere, vereinzelte Kleinfunde, die an verschiedenen Stellen des Plateaus zum Vorschein kamen, weisen auf eine flächige Innenbesiedlung hin. Bei einer Flächengröße von ca. 26 ha kann diese Siedlung durchaus als „stadtartig“ interpretiert werden.

Was die Zeitstellung betrifft, so kann nach dem bisherigen Fundmaterial die Errichtung der Anlage in die späte Hallstattzeit, wohl in einen Zeitraum um 500 v. Chr. datiert werden.

Zu der „Heidenmauer“ gehörte vermutlich auch eine Außensiedlung auf dem ca. 400 m weiter östlich liegenden Halsbergplateau (**Abb. 3**). Der noch nachvollziehbare Weg von der Toranlage im östlichen Wallabschnitt führt direkt zu diesem Bereich, in dem in den 70er Jahren einige Gruben mit Keramikfragmenten entdeckt werden konnten, die zeitlich mit dem Fundmaterial aus dem Ringwall übereinstimmen. Weitere zugehörige Außensiedlungen in der Umgebung sind zu vermuten, aber bisher noch nicht zu lokalisieren.

### **Forschungsgeschichte:**

In den Jahren 1874–75 wurde die „Heidenmauer“ erstmals von dem Dürkheimer Lehrer Christian Mehliß (Mehliß 1876) eingehender untersucht. Er erstellte dabei den ersten Plan des Grundrisses der Anlage, der auch die Arbeitsgrundlage für die späteren Grabungen bildete.

Neben Begehungen der Innenfläche legte er auch an verschiedenen Stellen Schnitte durch den Wallkörper an, um dessen Konstruktion zu klären. Zumindest einer dieser Schnitte (I–K, wenige Meter südlich der Westecke des Walls) ist auch jetzt noch deutlich erkennbar.

Mehliß deutete die Mauer noch als reinen Steinwall ohne Verwendung eines Holzrahmenwerks, was allerdings bei den später erfolgten Untersuchungen 1937–39 widerlegt werden konnte. Die Anlage datierte er in einen Übergangszeitraum zwischen der ausgehenden Steinzeit und der beginnenden Bronzezeit.

Auch wenn seine Interpretationen, die im Zusammenhang mit dem damaligen Forschungsstand und dem „vorherrschenden“ Zeitgeist gesehen werden müssen, eher mit Vorsicht zu genießen sind, bieten seine Geländebeobachtungen wertvolle Hinweise für die weitere Erforschung der „Heidenmauer“.

In den Jahren 1937–1939 wurden an verschiedenen Stellen des Ringwalls erst-

mals „ordentliche“ Ausgrabungen durch das „Ahnenerbe“ – einer Organisation, die direkt dem Reichsführer der SS H. Himmler unterstellt war – unternommen. Den Anlass für diese Unternehmungen boten die ersten Freilegungsarbeiten am römischen Steinbruch „Kriemhildenstuhl“ durch Friedrich Sprater 1934-1935. Aufgrund der dabei entdeckten Felsbilder (die, wie auch die hier freigelegten Inschriften mit Sicherheit von den hier eingesetzten römischen Legionären bzw. den Arbeitern stammen) wurde dieser Platz als germanisches Heiligtum interpretiert. Da ein Zusammenhang mit der oberhalb des Steinbruchs liegenden Ringwallanlage vermutet wurde, bezog man diese in das geplante Vorhaben mit ein (Schleif 1938, ders. 1939). Nach zwei Grabungskampagnen wurde eine Fortsetzung der Arbeiten durch den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs verhindert.

Die Gesamtleitung der Grabung lag in den Händen des SS-Obersturmführers Hans Schleif, der allerdings ab 1938, ebenfalls im Auftrag des „Ahnenerbes“, auch in Olympia tätig war, wo er bereits in den 20er Jahren an den archäologischen Untersuchungen teilgenommen hatte. Die Arbeiten vor Ort wurden von dem SS-Scharführer Löhausen geleitet. Cand. phil. Kw. Kaiser, der spätere Landeskonservator, der ab 1956 den neu eingerichteten „Landesdienst für Vor- und Früh-

geschichte der Pfalz“ in Speyer leitete, übernahm die Bearbeitung des Fundmaterials.

Die Dokumentation dieser Grabungen ging leider im Krieg verloren. Es existieren allerdings zwei Vorberichte von Schleif in der Zeitschrift „Germanien“ (Schleif 1938, 289–296; ders. 1939, 340–346), in denen er die wichtigsten Ergebnisse der beiden Kampagnen zusammenfasst. Auch das Fundmaterial aus dem (Wall-)Schnitt I, von der Toranlage sowie das von Kaiser geführte Fundtagebuch blieben erhalten. Daneben gibt es noch einige Fotos der freigelegten Befunde, die vermutlich im Auftrag Spraters angefertigt wurden und daher im Archiv des Historischen Museums Speyer verblieben waren.

In der ersten Kampagne vom 13.11.1937 bis zum 11.04.1938 wurden neben der weiteren Freilegung des Steinbruchs auch zwei Schnitte durch den Wall der „Heidenmauer“ unternommen. Schnitt I wurde südlich der Ostecke, also an einem Wallabschnitt ohne Graben angelegt, während der aus drei Teilschnitten bestehende Schnitt II, der auch den Graben miteinbezog, nördlich des östlichen Zwickels lag. Dabei konnte festgestellt werden, dass sich der Überrest des eigentlichen Walls in der Senke zwischen den beiden Steinwällen befindet, und es sich

also nicht um einen Doppelwall handelt, wie es noch Mehlig vermutet hatte.

Was die Konstruktion betrifft, so handelt es sich um eine zweischalige Pfostenschlitzmauer. Sie bestand ursprünglich aus einem Holzrahmenwerk aus senkrechten, mit Querbändern verbundenen Pfosten, das im Inneren mit Bruchsteinen, Sand usw. gefüllt und außen mit „trocken“ gemauerten Steinschalen verblendet war. Die Position der Außenpfosten lässt sich an den Aussparungen in den noch erhaltenen Mauerschalenüberresten – den sogenannten Pfostenschlitzfen – erkennen.

Die Tatsache, dass der Wallrest hier nicht – wie es bei vergleichbaren Mauern der Fall ist – unter einem „Wellenscheitel“ liegt, kann möglicherweise damit erklärt werden, dass in die Mauerfüllung eine große Menge des hier anstehenden Sandes eingebracht worden war, der im Lauf der Zeit durch Regen ausgespült wurde. Der Steinschutt im Mauerinneren rutschte nach und so entstand die Senke.

Während der zweiten Kampagne vom 14.09.1938 bis zum 22.05.1939 wurde zunächst der Wall ab Schnitt I nach Norden weiterverfolgt. Im Mai 1939 konnte ca. 50 m nördlich des Steinbruchs die – bisher einzige – größere Toranlage freigelegt werden. Die etwa 8,70 m lange und ca. 6,40 m (innen) –, außen ca. 7 m

breite Torgasse wird von zwei um ca. 2,40 m (nördlich) bzw. um 2,70 m (südlich) gegenüber der Wallbreite verstärkten Mauerköpfen flankiert, auf denen vermutlich ein, möglicherweise die gesamte Durchfahrt überdeckender, Torbau gestanden hat. Während an den Hinterfronten beider Mauerköpfe Pfostenschlitzfen von durchschnittlich 35 cm starken Pfosten beobachtet werden konnten, die in einem mittleren Abstand von 30 cm aufgestellt waren, ließen sich nur an der Vorderfront des südlichen Mauerkopfes ähnlich angeordnete Pfostenschlitzfen erkennen. Im weiteren Verlauf dieses freigelegten Frontschalenabschnitts waren jedoch keine weiteren Schlitzfen erfassbar. Dafür ließen sich hier rechteckige Öffnungen beobachten über denen die Steinlagen durchgehend verliefen. Entweder weisen diese Öffnungen auf horizontale Balkenlagen hin oder es handelt sich um Pfostenschlitzfen, die bei einer größeren Ausbesserung zugesetzt wurden.

Innerhalb der Vorderfront des nördlichen Mauerkopfes konnte nur ein „torgassen-seitiger“ Eckpfosten entdeckt werden. Ansonsten besteht der erhaltene Rest dieser Frontschale nur aus durchlaufenden Steinlagen.

Auch die hier freigelegten Wallrückfronten zeigten ein unterschiedliches Bild. Während nördlich des Tors nur eine durchge-

hende Mauerschale zu sehen war, konnten südlich davon Pfastenschlitze in größeren Abständen entdeckt werden.

Die Torleibungen waren ursprünglich vielleicht komplett mit Holz verschalt, da sich bisher noch keine Spur einer steinernen Schalung abzeichnete oder Reste von Pfastenschlitzen zu erkennen waren.

Es fanden sich hier – wie auch in den übrigen untersuchten Bereichen – anscheinend keine Hinweise auf eine zweite Bauphase, so dass Schleif von einer kurzen „Lebensdauer“ der Anlage von maximal 1–2 Generationen ausging.

### **Aktuelle Grabungen**

Seit Juli 2004 werden auf der „Heidenmauer“ von der Archäologischen Denkmalpflege Speyer erneut Grabungen unternommen und zwar im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten Schwerpunktprogramms „Frühkeltische Fürstensitze“. Das Dürkheimer Projekt, das neben den Arbeiten auf der „Heidenmauer“ u.a. auch Untersuchungen auf dem Plateau der Limburg umfassen soll, wird von Helmut Bernhard geleitet. Die örtliche Grabungsleitung liegt in den Händen von Thomas Kreckel.

Das erste Etappenziel beinhaltet die Reaktivierung der Grabungsbereiche von 1937/1939 und die ordentliche Dokumentation der dort erhaltenen Befunde, um

endlich eine wissenschaftliche Aufarbeitung zu ermöglichen. Weitere gezielte Untersuchungen verschiedener Wallabschnitte und ausgewählter Stellen in der Innenfläche sollen zur weiteren Klärung der Bedeutung dieser vorgeschichtlichen Ringwallanlage beitragen.

In diesem Rahmen ergibt sich die folgende Aufgabenstellung: Neben der – möglichst – genauen Datierung der Errichtungs- und der Nutzungszeit der Heidenmauer, wird die Bedeutung dieser großflächigen, möglicherweise stadtartigen Siedlung zu klären sein. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, nach Spuren einer evtl. „herausgehobenen“ Bebauung – Stichwort: „Fürstensitz“ – auf dem Plateau zu forschen. Nur so lässt sich vielleicht feststellen, ob die Hypothese von F. Sprater zutrifft, der die Limburg als „Fürstensitz“ und die Heidenmauer als „Volksburg“ bezeichnete (F. Sprater, Limburg und Kriemhildenstuhl, Speyer 1948, 37) bzw. H. J. Engels die Heidenmauer zu Recht als „Fürstensitz“ bewertete (Engels 1967, 52).

Eine weitere Hauptaufgabe stellt die Erforschung der Konstruktionsweise der verschiedenen Wallabschnitte und der Toranlage dar. Die schon von Schleif festgestellten unterschiedlichen Bereiche mit und ohne Pfastenschlitze in den Frontseiten sowie die bei der erneuten Freilegung entdeckten rechteckigen Öff-



nungen in den Vorderfrontschalen im Bereich des Tors zeigen, dass es sich hier nicht um eine einheitliche Bauweise handelt. Interessant ist hierbei auch die Frage nach dem Sinn und Zweck der engen Pfostenstellungen an den Innenseiten der beiden Mauerköpfe bzw. an der Vorderseite des südlichen Mauerkopfs (größere Tragfähigkeit für massiven Torbau?).

Ebenso wichtig ist die Beantwortung der Frage, ob die Anlage wirklich nur eine Bauphase zeigt und damit nur maximal um die 50 Jahre bestand, oder ob es – abgesehen von erkennbaren Ausbesserungsarbeiten – Hinweise auf umfassende Renovierungsmaßnahmen gibt. Sollte dies nicht der Fall sein, würde sich die Frage nach den Gründen für eine so kurze „Lebensdauer“ dieses Ringwalls stellen, der nur mit gewaltigem logistischem Aufwand errichtet werden konnte.

Zu klären wird auch sein, ob der Wall über einer älteren Siedlungsschicht liegt oder ob die von Schleif erwähnte Kulturschicht aus der Erbauungszeit des Walls stammt.

Die Arbeiten konzentrierten sich zunächst auf den Bereich der Toranlage. Nach Einrichtung der Baustelle und der Umzäunung des Grabungsgeländes musste der Torschnitt, der 1939 einfach offen gelassen worden war, von Bäumen, ver-

stürztem Steinmaterial, eingeschwemmtem Sand und allmählich gewachsenem Waldboden usw. befreit werden. Die Torgasse, die flankierenden Mauerköpfe sowie die Wallfronten in diesem Bereich konnten so wieder freigelegt werden, wobei der immer noch gute Erhaltungszustand überraschte (**Abb. 8**). Im Vergleich mit den alten Grabungsfotos, die sich anhand der freigelegten Befunde identifizieren ließen, zeigte sich, dass abgesehen von wenigen Bereichen, der Zustand hier nicht viel schlechter war als in den 30er Jahren. So konnten die von Schleif angegebenen Pfostenstellungen fast alle nachvollzogen werden. Die Hinterfronten sowohl des nördlichen als auch des südlichen Mauerkopfs zeigen jeweils 11 Pfostenstellungen (9 Schlitz, 2 Eckpfosten) mit einer durchschnittlichen Breite von ca. 35–36 cm, in einem Abstand von durchschnittlich ca. 32–33 cm.

An der Vorderfront des Südlichen Mauerkopfs sind ebenfalls 11 Pfostenstellungen (10 Schlitz, 1 Eckpfosten) zu beobachten. Diese sind durchschnittlich 29 cm breit und stehen in einem durchschnittlichen Abstand von 38 cm zueinander.

Im weiteren Wallverlauf nach Süden lassen sich rechteckige Öffnungen in der vorderen Frontschale erkennen. Ob es sich dabei um teilweise zugesetzte Pfostenschlitz – und damit um einen Hinweis auf Reparaturarbeiten handelt – oder ob

diese Lücken auf horizontale Balkenlagen zurückzuführen sind, bedarf noch der Klärung.

Die Überreste der Vorderfrontschale des nördlichen Mauerkopfs zeigen dagegen keine erkennbaren Pfastenschlitze. Der von Schleif erwähnte Eckpfosten ist leider verschwunden.

Es stellt sich hierbei die Frage nach dem Sinn dieser engen Pfostenstellungen, zwischen denen sich nur Steinsetzungen ohne Versatz befinden, was auf den ersten Blick eher instabil wirkt. Allerdings bietet eine solche Anordnung von senkrechten Stützen eine solide Basis für das zu vermutende Torgebäude.

Die Gestaltung der Torleibungen, also der die Torgasse flankierenden Mauerkopfseiten ist noch unklar. Ein Hinweis auf eine vorgeblendete Steinschale ließ sich nicht beobachten. Vielleicht waren sie mit Holzpalisaden verschalt, die auch als zusätzliche Stützen des möglichen Torgebäudes gedient haben könnten.

Auch bei der aktuellen Grabung ließ sich bisher keine deutliche zweite Bauphase feststellen. Es gibt allerdings Hinweise auf Ausbesserungsarbeiten, wie z.B. eine Reparatur der Hinterschale des Wallabschnitts beim nördlichen Mauerkopf.

Bis Ende 2005 sollen die Arbeiten an der Toranlage abgeschlossen werden, um die weiteren Vorhaben des Projekts in Angriff nehmen zu können.

Parallel dazu wurden auch im ehemaligen Schnitt I vorbereitende Maßnahmen durchgeführt. Für die Freilegung der von Schleif angelegten Flächen mussten erst einige Bäume gefällt und Buschwerk beseitigt werden.

Der Wallschnitt wurde wieder freigeräumt und das erneut angelegte Profil (P4) bereits zeichnerisch dokumentiert (**Abb. 6 und 7**). Auch konnten die Überreste der Mauerschalen des Walls in diesem Areal entdeckt werden. Hier zeigte der Vergleich mit den Fotos aus den 30er Jahren, dass die Befunde hier seit 1939 einem stärkeren Verfall zum Opfer gefallen waren. Vielleicht hängt dies mit den Auswirkungen einiger hier im Krieg niedergegangener Fliegerbomben und Sprenggranaten zusammen.

In den hier freigelegten Schalen konnten Pfastenschlitze entdeckt werden, wobei deren Abstände in der Hinterfront über einen Meter betragen, während in der Vorderfront eine enge Stellung der Pfosten – ähnlich den Hinterfronten der Mauerköpfe der Toranlage – zu beobachten ist.

Die Bastion und die kleine Toröffnung ließen sich ebenfalls wieder entdecken und wurden für weitere Arbeiten vorbereitet. Auffällig ist die durchgehende Hinterschale der Bastion, in der kein Pfastenschlitz zu erkennen ist.

## Bad Dürkheim „Heidenmauer“ Wallschnitte 1937–1939

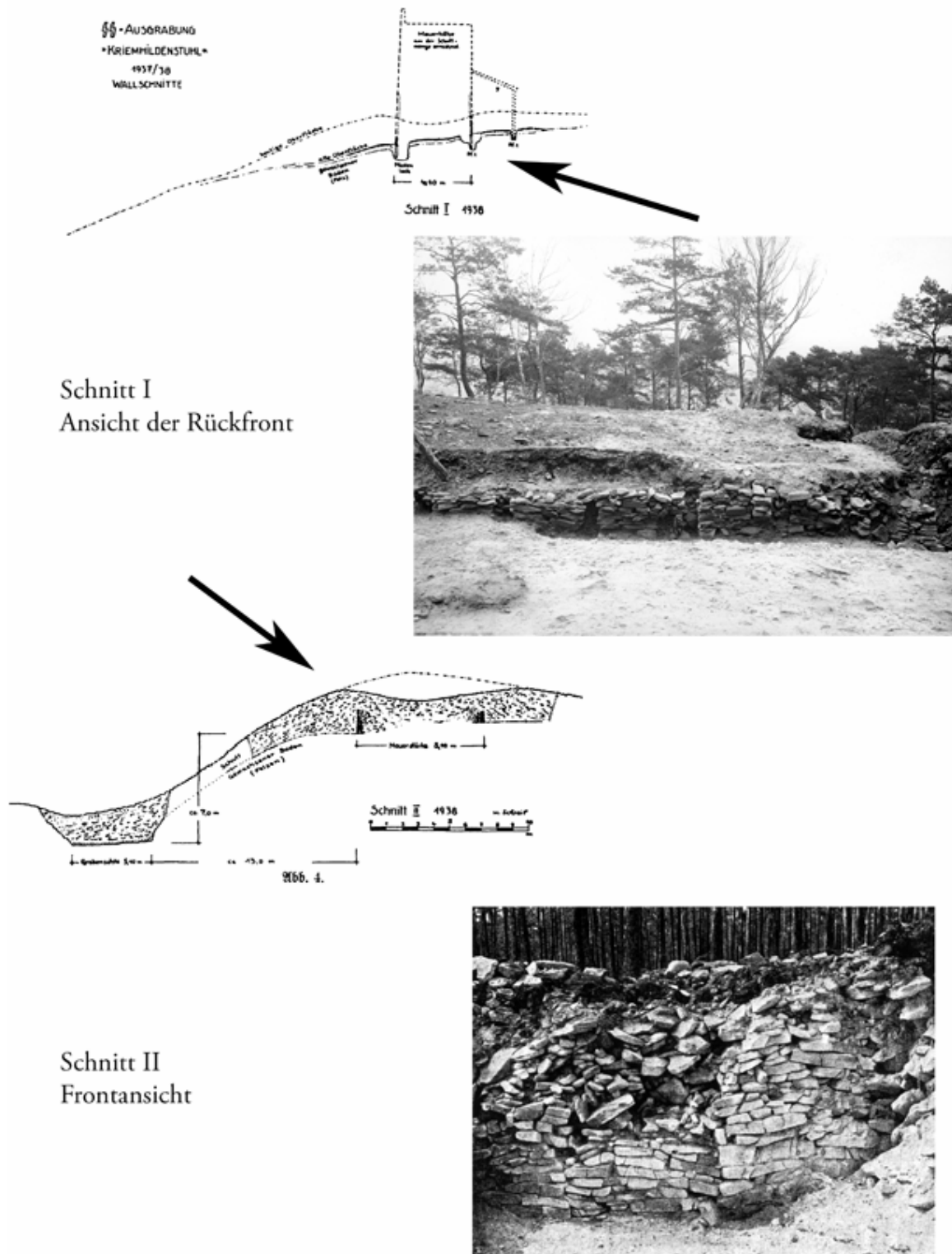


Abb. 6: Bad Dürkheim. Heidenmauer. Grabungsschnitte I und II mit jeweiligen Maueransichten (n. Schleif).

Interessant dürften in diesem Abschnitt die beiden rechteckigen Flächen direkt hinter dem Wall sein, die bereits in den 30er Jahren angelegt wurden (**Abb. 7**). Falls dieser Bereich nicht mehr von Schleif untersucht werden konnte, bestünde hier vielleicht die Möglichkeit noch Baustrukturen zu entdecken.

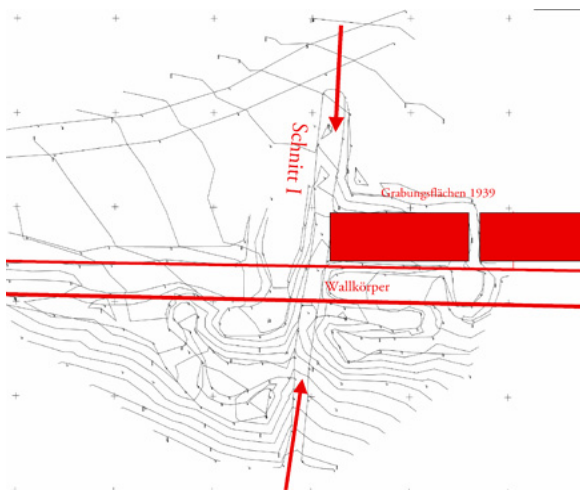


Abb. 7: Bad Dürkheim. Heidenmauer. Grabungsschnitt I mit den anschließenden Grabungsflächen. Topografische Aufnahme durch die Universität Kaiserslautern, Lehrgebiet Vermessung (Dr. Klaus Trumpke).

Der Schnitt II, der eigentlich aus drei verschiedenen Teilschnitten besteht, konnte lokalisiert werden (**Abb. 6**). Bisher wurden hier allerdings nur grobe Freileigungsarbeiten durchgeführt. Im weiteren Verlauf der Kampagne sollen die – hoffentlich erhaltenen – Mauerschalenreste erneut erfasst und dokumentiert werden. Hierbei wird es unerlässlich sein, die betreffenden Arbeitsbereiche zu erweitern, um größere Abschnitte der Mauerschalen freilegen zu können. Nur so kann überprüft werden, ob es sich hier wirklich

um durchgehende Schalen ohne senkrechte Pfosten handelte, wie auf den alten Grabungsfotos zu sehen ist. Es wäre nämlich auch denkbar, dass eventuelle Frontpfosten hier in größeren Abständen (ca. 4–5m) aufgestellt worden waren.

Neben diesen beschriebenen Vorhaben sind – im weiteren Verlauf – auch verschiedene Schnitte auf der Innenfläche geplant. Gerade der Bereich um die höchste Erhebung des Plateaus bietet sich dafür an. Eine Konzentration von Mahlsteinfragmenten, die hier von Mehlig entdeckt wurde, könnte auf eine dichtere Besiedlung in diesem Areal hinweisen. Für diese Annahme spricht auch die Tatsache, dass sich hier größere ebene Flächen befinden, die für eine Bebauung besonders gut geeignet gewesen sein dürften.



Abb. 8: Bad Dürkheim. Heidenmauer. Toranlage nach der Neufreilegung im Spätjahr 2004. Blick von Süden.

## **Zusammenfassung der Zielsetzung der Untersuchungen auf der „Heidenmauer“**

1. Reaktivierung der Grabung des „Ahnenerbes“ (Toranlage, Schnitt I u. II) und Dokumentation der Befunde. Abschließende Grabungsarbeiten in den nicht vollständig untersuchten Arealen.
2. Klärung der genauen Zeitstellung der Anlage sowie deren Nutzungsdauer. Gibt es einen zeitlichen Bezug zum „Fürstinnengrab“ von Bad Dürkheim?
3. Bauperioden: Bisher ließ sich nur eine Bauphase deutlich feststellen, aber es gibt zumindest Anzeichen von Ausbesserungsarbeiten bzw. Reparaturmaßnahmen („kurze oder verkürzte Pfostenschlitze“ in Frontschale 7). War die Anlage wirklich einperiodig?
4. Welche Gründe führten zur Aufgabe der mit erheblichem logistischem Aufwand errichteten Siedlung nach wenigen Jahrzehnten?
5. Stellt das Erscheinungsbild des Walls als „Doppelwelle“ einen Hinweis auf eine bewusste Zerstörung nach Aufgabe der „Stadt“ dar?
6. Klärung der uneinheitlichen Wallkonstruktion in den bisher untersuchten Bereichen.
7. Klärung der Konstruktion der Toranlage. Sind die engen Pfostenstellungen in den Innenfronten der Mauerköpfe als Hinweis auf ein massives Torgebäude zu deuten?
8. Wie ist die Struktur der Innenbesiedlung auf der Innenfläche des Ringwalls? Gibt es „herausgehobene“ Bebauung (Stichwort: „Fürstensitz“)?

### **Die Limburg (H. Bernhard)**

Die Plateaufläche dürfte seit der Späthallstattzeit auch befestigt gewesen sein (**Abb. 4**). Dies sollen zukünftige Forschungen ab 2006 nachweisen. Aber nicht nur das Plateau war besiedelt sondern auch die Hänge und im Norden oberhalb der Isenachau bestand auf einer Terrassenfläche eine ausgedehnte zeitgleiche Siedlung. Das Fundmaterial aus allen Fundbereichen ist sehr umfangreich und zeigt eine stete Besiedlung über 450 Jahre hinweg. Ein 1997 auf dem Limburg-Plateau entdecktes eisernes Signalhorn mit frühkeltischer Verzierung zeigt deutlich die Bedeutung der Limburg in frühkeltischer Zeit (Archäologie in der Pfalz. Jahresbericht 2001, Rahden/ Westf. 2003, 322–330).

Etwa 100 m südlich der Limburgsiedlung befindet sich auf dem Ebersberg ein aus-



gedehntes Grabhügelfeld der Späthallstatt- und Frühlatènezeit. Hier fanden die Bewohner der Limburg ihre letzte Ruhe (**Abb. 3 Nr. 7**).

### **Weitere Großgrabhügel – weitere Fürstengräber?**

In Sichtweite der beiden eisenzeitlichen Siedlungen konnten durch Geländeforschungen weitere mögliche Großgrabhügel nachgewiesen werden, die noch eingehender Untersuchung bedürfen. So wird auch für Bad Dürkheim – wie bei den genannten Herrnsitzen in Süddeutschland – eine Vielzahl von herausragenden Grabmonumenten von der Späthallstatt bis zur Frühlatènezeit, also über einen Zeitraum von 100 bis 150 Jahren hinweg gegeben haben, in denen sich die örtliche keltische Oberschicht zu repräsentieren versuchte. Hinzu kommen in einem Umkreis von 20 km weitere Großgrabhügel, die zum Siedlungsumland des Fürstensitzes und der temporären Stadtgründung gehört haben.

### **Woraus schöpft der wirtschaftliche Reichtum?**

Die Wirtschaftsgrundlage lag wohl wesentlich in der landwirtschaftlichen Produktion auf den fruchtbaren Lössflächen der Vorderpfalz; aber auch Handel in der Durchgangssituation der Oberrheinebene spielte sicher eine Rolle. Hinzu kommt

wohl auch die Ausbeutung von Eisenerzlagerstätten und neuerdings nachgewiesen – schon lange vermutet – eine Nutzung der Salzquellen in Bad Dürkheim selbst. Einige Reste von Briquetageständen und zugehörigen Näpfen, in denen die Salzsole eingedickt wurde, konnten inzwischen unter den Fundaltbeständen ausgesondert werden. Für eine industriemäßige Nutzung der Salzquellen wie etwa in Bad Nauheim oder in Lothringen im Seilletal fehlen indes bislang noch die Belege.

### **Die Umlandbesiedlung**

Wichtig für die Frage nach dem Verhältnis zwischen Umland und Stadtanlage auf der Heidenmauer bzw. Fürstensitz auf der Limburg ist die Bearbeitung der frühkeltischen ländlichen Siedlungen in einem Umkreis von ca. 20 km um Bad Dürkheim. Dieser auch naturräumlich abgegrenzte Betrachtungsraum erhält zudem durch weitere mögliche Großgrabhügel in den Randbereichen einen besonderen Stellenwert. Schon jetzt lässt sich absehen, dass es eine dichte frühkeltische Besiedlung zeitgleich mit Fürstensitz und Stadtanlage gegeben hat, die jedoch seit dem 3./2. Jh. v. Chr. merklich ausdünn.

### **Literaturliste:**

H. Bernhard/G. Lenz-Bernhard, Die Eisenzeit im Raum Bad Dürkheim. Arch. in der Pfalz 2001 (Rahden 2003) 297-321.

Die Kelten in Mitteleuropa (Hallein 1980) 220.

R. Echt, Technologische Untersuchungen an frühlatènezeitlichem Goldschmuck aus Bad Dürkheim (Rheinland-Pfalz). Arch. Korr.bl. 18, 1988, 183–195.

R. Echt, Deponierungen der späten Urnenfelderzeit, Höhenbefestigung und Prunkgrab der Hallstattzeit in Wallerfangen, Kr. Saarlouis. Beiträge zur Eisenzeit und gallo-römischen Zeit im Saar-Mosel-Raum. SASTUMA 9 (Bonn 2003) 29–73.

R. Echt, Das Füstinnengrab von Reinheim (Bliesbruck-Reinheim 1999).

R. Echt/W.-R. Thiele; Von Wallerfangen bis Waldalgesheim (Bonn 1994).

H.-J. Engels, Die Hallstatt- und Latènekultur in der Pfalz (Speyer 1967).

H.-J. Engels, Fundkarte der jüngeren Eisenzeit (Latènekultur 450 v. Chr.–30 n. Chr.). Pfalzatlas Text zu Karte 17 (Speyer 1970) 457–472.

H.-J. Engels, Funde der Latènekultur I. Materialhefte zur Vor- u. Frühgesch. Pfalz 1 (Speyer 1974).

F. Fischer, Antike Welt 1982, 61–66.

O.-H. Frey/H. Polenz, Bad Dürkheim RGA 6 (Berlin 1986) 263–266.

F. Geschwendt, Der vor- u. frühgeschichtliche Mensch und die Heilquellen. (Hildesheim 1972).

U. Grünwald, Ein Frauengrab der Frühlatènezeit mit Maskenfibel aus Lustadt. Pfälz. Heimat 52, 2001, 13–26.

A. Haffner, Die frühlatènezeitlichen Fürstengräber von Hochscheid im Hunsrück. Trierer Zeitschr. 55, 1992, 25–103.

A. Haffner, Die westliche Hunsrück-Eifel-Kultur. Röm.-Germ. Forsch. 36 (Berlin 1976).

Hundert Meisterwerke keltischer Kunst (Trier 1992).

P. Jacobsthal/A. Langsdorff, Die Bronzeschnabellkannen (Berlin 1929) 22.

I. Jensen, Der Schloßberg von Neuenbürg. Eine Siedlung der Frühlatènezeit im Nordschwarzwald.

Materialhefte Vor- u. Frühgesch. Baden-Württ. 8 (Stuttgart 1986).

H.-E. Joachim, Waldalgesheim. Das Grab einer keltischen Fürstin (Köln 1995).

H.-E. Joachim, Das frühlatènezeitliche Fürstengrab von Dörth, "Wald Gallscheid", Rhein-Hunsrück-Kreis. Internat. Arch. 4 (Haffner-Festschr.) (Rahden 1998) 245–275.

Katalog Glauberg: Das Rätsel der Kelten vom Glauberg. Glaube – Mythos – Wirklichkeit (Stuttgart 2002).

J. B. Keune, Das Briquetage im oberen Seilletal. Jahrb. Gesell. lothringische Geschichte und Altertumskd. 13, 1901, 366–401.

L. Kilian, Fundberichte aus der Pfalz für die Jahre 1956–1960. Mitt. Hist. Ver. Pfalz 66, 1968, 51–52; 64–65.

L. Kilian, Fundberichte aus der Pfalz für die Jahre 1956–1965. Mitt. Hist. Ver. Pfalz 68, 1970, 49; 56–57.

W. Kimmig, Das Kleinaspergle (Stuttgart 1988).

A. Lang, Geriefte Drehscheibenkeramik der Heuneburg 1950–1970. Röm.-Germ. Forsch. 34 (Berlin 1974).

A. Lang, Neue geriefte Drehscheibenkeramik von der Heuneburg. Germania 54, 1976, 43–62.

J. V. S. Megaw, Doppelsinnigkeit in der keltischen Kunst, dargestellt an einem Beispiel aus dem Fürstengrab von Bad Dürkheim. Pfälzer Heimat 20, 1969, 85–86.

K. A. Neugebauer, Archaische Vulcenter Bronzen. Jahrb. DAI 58, 1943, 206–278; Jacobsthal, Early celtic art (Oxford 1944).

G. Lenz-Bernhard, Bad Dürkheim. In: S. Rieckhoff/J. Biel (Hrsg.), Die Kelten in Deutschland (Stuttgart 2001) 291–295.

Chr. Mehlis, Die Ringmauer bei Dürkheim und ihre Umgebung, Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande II. Abt. (Leipzig 1876).

L. Lindenschmit, Etruskischer Goldschmuck, Etruskische Erzgeräte. AuhV 2,2 (1867).

L. Lindenschmit, Altertümer unserer heidnischen Vorzeit 2 (Mainz 1870) Tafel I und II.

H. Parzinger, Zur Späthallstatt- und Frühlatènezeit in Nordwürttemberg. Fundber. Baden-Württemberg 11, 1986, 231–258.

Reallex.d. Urgesch. (Berlin 1925) 473.

P. J. Riis, Rod-Tripods. Acta Arch. 10, 1939, 1-30.

H. Schleif, Die SS-Ausgrabung am "Kriemhildenstein" bei Bad Dürkheim. 1. Vorbericht. Germanien 1938, 289–296.

H. Schleif, Die Ausgrabungen am "Kriemhildenstein" bei Bad Dürkheim. 2. Vorbericht. Germanien 1939, 340–345.

A. Sehnert-Seibel, Hallstattzeit in der Pfalz. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 10 (Bonn 1993).

L. Sperber, Bad Dürkheim. In: Katalog Glauberg 300–302.

F. Sprater, Limburg und Kriemhildenstein (Speyer 1948).

F. Sprater, Die Urgeschichte der Pfalz (Speier 1928) 110-115.

I. Undset, Zum Dürkheimer Dreifussfunde. Westdt. Zeitschr. 5, 1886, 233-238.

D. van Endert, BAR Internat. Ser. 355, 1987, 10-11.

D. Vorlauf, Die etruskischen Bronzeschnabellkannen (Espelkamp 1997).

### **Anschriften der Autoren:**

Prof. Dr. Helmut Bernhard  
Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz  
Amt Speyer  
Kleine Pfaffengasse 10  
67346 Speyer  
**email:** bernhard © archaeologie-speyer.de

Dr. des Thomas Kreckel M.A.  
Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz  
Archäologische Denkmalpflege  
Amt Speyer  
Kleine Pfaffengasse 10  
**e-mail:** tkreckel © web.de